

# Ingenieur Horstmann.

...Roman von...

Wilhelm Hegeler.

## I. No. 1. 1890.

Das Laternenlicht unter den trübseligen Scheiben warf zuckende Lichter über den Vorhof der Straße. Der Wind heulte noch immer in den Baumkronen. Zerbrochene Äste waren bis auf Trottoir gestiegen, in den bleichen Rinnen gluckte das mit Eiswürfeln vermischte Wasser, und von den Dächern ergoß sich ein dichter Sprühregen. Die beiden gingen schweigend und gegen den Wind ankämpfend bis zur Klotzstraße.

Bert hatte den Ärmel aufgeschlagen und verfluchte innerlich dieses scheußliche Wetter, das ihm den Glanz seines Gehäuses verbarb. Aber auf den Ingenieur schienen Sturm und Regen keinen Eindruck zu machen. Mit würdigen Schritten, das der Schmutz unter seinen schweren Stiefeln in die Höhe spritzte, ging er gemächlich weiter, den Kopf in den Nacken geworfen. Von seinen toten Waden, aus den dünnen Strängen seines Schurzrockes rann das Wasser hinunter. Plötzlich fragte er:

„Woher die Leute schon lange in Düsseldorf?“

„So lange ich denken kann.“

„Nach dem Leben, das sie führen, sollte man annehmen, daß sie ziemlich vermögend sind.“

„Darüber kann ich Ihnen wirklich keinen Aufschluß geben.“

„Ich fragte auch nur so obenhin,“ erwiderte der Ingenieur. „Zweifellos machen sie einen soliden Eindruck.“

„Solide!“ Wenn die nicht solide sind, dann weiß ich überhaupt nicht, wor solide sein soll. Die Düsseldorfsgedöden zu den besten Familien. Sie haben ja gehört, was die alte Dame für Grundstücke hat. Als junger Mann kommt man sich ganz zerknirscht vor.“

Horstmann nickte bedächtig.

„Manchmal freilich trägt der Schein!“

Horstmann und Holleder waren in die Victoriastraße eingewandert. Auf ihrer Seite hatte ein Photograph seinen Laden. Holleder blieb stehen und zeigte in das hell erleuchtete Schaufenster, wo auf dem dunklen Plüschgrund hinter verschiedenen männlichen Bildnissen ein weiter Halbtreis düffelroter Damen ausgelegt war.

„Hübsch, nicht wahr? Da soll sich mal einer anderswo umsehen, ob er da auch so viele nette Mädchen findet. Alle zum Käufen — leider keine zum Gebrauchen.“

„Warum nicht?“

„Zu wenig Moneten!“ erwiderte Bert. „Wenn ich mal beiraute, müßte ich mindestens eine halbe Million herauskommen. Das habe ich meiner Mutter auf dem Todtenbette geschworen.“

Der Ingenieur hatte die Reihe der Bilder mit gleichgültigen Blicken überflogen. Plötzlich deutete er auf eins.

„Das ist ja Fräulein Düsseldorf.“

„Richtig!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

„Nicht!“ versetzte Bert leichtgläubig. „Fräulein Düsseldorf?“

für Bert war es noch ein Glück, wenn diese Verbindung durch seine Vermittlung zu Stande kam. Aber in diesem Augenblick war ihm der Gedanke, daß Anna dem häßlichen, brutalen Bauer angehören sollte, fast unerträglich. Er hätte gern seinem Begeleiter irgend eine trübende Botschaft in's Gesicht geschleudert, daß ihm die Liebesgedanken vergingen. Aber er bezwang sich, er schluckte Haß und Leid hinunter.

„Einen Leutenant? Ah, bah, über die Realität ist sie hinaus. Die nimmt jemanden, an den kein Mensch gedacht hat — irgend 'n reichem Prohen.“

„Auf der Königsallee piffte der Wind noch ärger als vorher. Der Ingenieur stapfte schwiegend und eigenartig kreier, immer gerade aus, der Himmel mochte wissen, wohin. Schließlich verlor Bert die Geduld.“

„Ich möchte nach Hause gehen. Ich bin wirklich nach wie 'ne Rage.“

Horstmann blieb stehen, seine zwinzelnden Augen weit aufreisend, den Arm seines Begeleiters wie mit einem eisernen Band umfressend, polierte er heraus:

„Ich will Fräulein Düsseldorf heiraten — wenn sie mich nimmt!“

Das Blut war ihm in's Gesicht geschossen, das Weiße in seinen Augen hatte einen grellen Glanz, und in dem ganzen Ausdruck des Mannes lag eine Wildheit, als wenn er gesagt hätte:

„Die Vorzehe her, oder es geht an's Leben!“

„Sie werden mich für verrückt halten, Herr Holleder, daß ich noch an dergleichen denke. Aber bis jetzt habe ich all meine Tage geschuftet und mich geplagt und habe rielleicht mehr hinter mir gebracht als ein Duzend andere. Ich bin kein schöner Mann, kein eleganter Schwärzerdöner, wie sie hier herumlaufen. Aber dafür kann ich meiner Frau was bieten, ich kann ihr ein reiches Leben in großer Stille schaffen, wenn sie sich darnach sehnt.“

„Nicht mehr jung, schon fünfzig, aber was die Arbeit nicht abgenutzt hat, das ist noch da. Die Knochen sind gesund. Hinterm Ofen zu hocken, habe ich kein Verlangen, ich bin frisch und stark. In der Beziehung kann ich 'ner jungen lebenslustigen Frau schon geben.“

„Nun sagen Sie, ob Sie etwas wünschen.“

„Das ist der Haken. Sie wissen es nicht, und ich weiß es nicht. Niemand kann wissen, was sich ein Geschöpf in Kopf hat. Wenn ich hingebe und sage ihr mit dünnen Worten: „Fräulein Düsseldorf, wollen Sie mich zum Mann?“ dann dreht sie sich um und lacht mich aus. Und davor hab' ich Angst. Angst, wissen Sie, Angst!“

Jetzt sollten mich zehn Kerle anfallern, ich wollte ihnen schon meine Kräfte zeigen. Aber dies Mädchen, dies halbe Kind, das nichts von der Welt versteht — das schnürt mir den Atem zu und macht mich zum dummen Jungen.“

„Na, so schlimm ist das doch nicht.“

„Sie sind jung und können das nicht verstehen. Aber ich bin alt. Und mit dem Alter wird man hart und misstrauisch. Wenn mir das Mädchen geringschätzig wie dem ersten besten „nein“ sagte — ich... ich glaube, ich schlage sie um die Ohren.“

Bert mußte unwillkürlich lachen.

„Sie brauchen doch nicht gleich mit der Zühere in's Haus zu fallen. Ich würde erst mal vorsichtig die Füßchen austreten.“

Aber der Ingenieur schüttelte höflich den Kopf.

„Darauf verstehe ich mich nicht. Ja oder nein!“

Bert grinst still vor sich hin. Da legte Horstmann schwer die Hand auf seine Schulter und sagte:

„Herr Holleder, Sie haben mir heute schon einen Gefallen getan. Sprechen Sie mal mit dem Mädchen!“

Der Vater wurde blaß, und das Köcheln um seine Lippen bekam einen bösen Ausdruck.

„Glauben Sie, das wäre von Vorteil?“

„Ja. Ich verstehe nicht, andere Leute zu zu überreden. Die Dinge machen, das kann ich. Aber so lange es sich um schöne Worte handelt, habe ich immer jemand anders vorgezogen. Seien Sie in diesem Falle mein Fürsprecher.“

„Ich will mein Möglichstes versuchen.“

Horstmann streckte seinem Zuhörer die Hand hin.

„Ich danke Ihnen.“

Am Corneliusplatz trennten sie sich. Bert versprach, Anna am nächsten Tage aufzusuchen. Als er schon den Hut lüftete und sich mit konventionellem Nicken verabschiedete, sagte der Ingenieur mit einem Blick auf die glänzend schwarzen Haare des jungen Mannes, auf die weißen Schurrockdärten:

„Herrgott, so'n Kerl wie Sie! Na, machen Sie Ihre Sache gut!“

„Bestankendoll und wie im Traum flieg Horstmann die breite Holzterrasse des Breidenbacher Hofes hinauf. Wäh-

rend er das geräumige Wohnzimmer durchschritt, atmete er tief auf. Seine Werbung lag in guter Hand. Das Mädchen mußte thöricht sein, wenn sie ihn ausschlug.

Er gähnte das Gas an und setzte sich bequem in einen der breiten Lehnstühle von rotem Plüsch. Auf dem Tisch lag ein großes Couvert mit amtlichen Siegeln. Horstmann legte die Zeichnungen und Berechnungen beiseite und las noch einmal das Schreiben, das ihm den Bau der Brücke übertrug. Dann holte er aus seiner Brusttasche Annas Photographie und legte sie neben den Brief.

Den Kopf auf seinen Arm gestützt schaute er dabei an. Vielelei Gedanken gingen durch seinen Geist. Er dachte an Bert und wunderte sich über das Vertrauen, das er diesem halbrotten Menschen entgegengebracht hatte.

Er dachte an das Mädchen, dessen große, strahlende Augen gerade in seine saßen. Aber nach einer Weile richtete er sich auf. Er stellte sich eine schwere Sabana-Gaarte an, der einzige Luxus, an den er sich gewöhnt hatte. Den plumpen Kopf mit den noch nasen Haaren gegen den rothen Sammet lehnd, stritt er traumverloren zu dem hellen Licht empor. Ein ungewohntes Glücksgefühl überkam ihn mit einem Male — das Gefühl, daß er jetzt an dem Wendepunkt seines Lebens stand. Aus den Enden eines halbverwilderten Landes war er in die Heimath zurückgekehrt, berufen zu einem Wert, dessen Ausführung seinen Namen in die der ersten Ingenieure Deutschlands reihen würde. Es war vorken mit der Erniedrigung und Anechtung, er stand nicht mehr auf schwammigem Boden, war nicht mehr der zweifelhafte Baumeister unsicherer Unternehmungen. Der Platz, auf dem er von nun an stehen würde, war sicher wie ein Fels, die Regierung war sein Auftraggeber, und ebenso wie ihre Lauterkeit würde auch die seine über allen Zweifel erhaben sein. Ihm war, als hätte er den tiefen, dunklen Tunnel, in dessen trüber Stille er bis jetzt gehauft hatte, endlich durchbohrt und vor ihm lag im Sonnenglanz ein neues Land. Er redete die Brust und beietete die Arme aus wie ein befreiter Titan. Dann dachte er an das Mädchen, das er sich zum Weibe nehmen wollte. Sie war schön, er konnte sich voll Stolz mit ihr zeigen.

Die Zukunft that sich vor ihm auf in glänzenden Bildern, und sein nach Ehren und Genuß dürstendes Herz frant sich fast in weißglühenden Phantasien, die alle seine heißen Wünsche erfüllten. Die Vergangenheit lag hinter ihm in tiefem Dunkel...

Es war mehr als dreißig Jahre her, daß Horstmann einen Einbruch erlebt hatte, der für sein ganzes Leben entscheidend sein sollte.

Der Piff einer Lokomotive, das dumpfe Prasseln auf den Schienen, das Herankommen der Eisenlosse, unter deren Gewalt der Boden erzitterte, und die im nächsten Augenblick schon wie Phantome der Luft verschwunden waren — diese Eindrücke, gegen die wir am Ende unseres Jahrhunderts fast gänzlich abgestumpft sind, hatten es dem vierzehnjährigen Buben, der an der Hand seines Vaters vor der damals fast weniigen Jahren eröffneten bergisch-märktischen Eisenbahnlinie stand, so mächtig angetan, daß er von dem Augenblick an keinen anderen Gedanken mehr hatte, als den, sich ein eisernes Thier zu bestigen und selbst zu lenken. Es war, als wenn das Schicksal ihn in diesem Augenblick mit mächtiger Hand ausgerüttelt und ihm den Weg gewiesen hätte, wo seine Bestimmung lag.

Aus den einsamen, weltentlegenen Höhen des bergischen Dorfes Luringen war der Vater nach Oberfeld hinunter gestiegen, um sich dort neues Werkzeug zu kaufen. Er war Schmieid, weit und breit bei den Bauern bekannt als ein Mann, der kräftiger den Hammer zu führen vermochte, als irgend ein Schmieid der Umgegend.

Sein Vater sah aus, als würde er seinen Vater einmal gleichkommen, vielleicht ihn gar übertreffen. Derselbe Bau des freilich noch unentwickelten Körpers, breite Brust und kurze, stämmige Beine, dazu zwei Arme, die jetzt schon tüchtig zuschlagen konnten und manch ungezügiges Stüd Eisen breit gehämmert hatten. Auch lag in dem Gesicht des Jungen schon etwas von dem trogigen Grimm des Vaters, der ein jähzorniger Mann und ein gefährlicher Gegner im Wirtschaftskreuz war. Aber das ersaunte Aufblitzen der Augen, der Zug eines schneidenden Blickes, der zur Wildheit gesteigerten Wunsch, der das Gesicht des Jungen beietete, hätte sich in den grob geschmittenen Zügen des Vaters nie ausprägen können.

Ob das die Eisenbahn sei, wo hin sie führe, woher sie käme? hatte der Bub gefragt, aber der Alte, der das Ding heute selbst zum ersten Male sah, wußte keine Antwort und sagte deshalb nur: „Halt die Schnauze!“ — Als er aber nach Befragung seiner Einkäufer den Sohn in der kleinen Gastwirtschaft sah, wo er ihn gelassen hatte, wieder aufsuchen wollte, fand er ihn nicht mehr. Der Junge war an jene Stelle, wo der Bahndamm die Chaussee durchschneit, zurückgekehrt, von da fand er, immer den Wegweisend folgend, den Weg zum Bahnhof, wo er einen Zug abampfen sah. Jetzt konnte er der Luft nach einer Fahrt nicht mehr widerstehen. In der Dunkelheit flüchtete er in einen der Güterwaggons und machte am nächsten Morgen eine Reise mit, die ihn viele Meilen ostwärts brachte.

Ein Bremser entdeckte ihn, er wurde halb ohnmächtig und ganz steif von dem gedulden Stigen zwischen den Bohlen nach Hause transportirt.

Sein Vater schlug ihn halb tot. Aber es war, als wenn der Bub durch das Stüchden Welt, das er gesehen hatte, über Nacht zum Mann erwachsen wäre, er schrieb nicht mehr wie früher vor Schmerz, sondern nahm füllschweigend die Prügel hin, mit einem Ausdruck grimmiiger Wildheit im Gesicht. Gegen seine Wanderlust und den Drang nach jenen schwarzen Ungeheuren gab es von nun an kein Halten mehr. Wenn der Vater zur Dämmerstunde im Dorf war, erzählte er seiner Mutter von den Erlebnissen auf der Eisenbahn, beschrieb, wie er unter den Balken gehockt hatte, und wie die Bäume, Felder, Wiesen und Häuser an ihm vorbeigezogen waren, bis auf einmal der weiße Dampf der Lokomotive ihn umhüllte, daß er nur das Getöse der rollenden Räder vernahm. Sein letztes Wort war stets: „Ich will auch so einer werden, so'n Eisenbahner.“

Wenn seine Mutter ihn dann aber fragte, wie er das anfangen wollte, dann konnte er noch langem Brüthen nur die Antwort geben: „Wie ich's mache, weiß ich nicht. Aber ich mach's!“

Doch er mußte sich noch gedulden. Tag aus, Tag ein standen Vater und Sohn mit rauchgeschwärtzten Gesichtern am Anboß, sich gegenüber, in dem Halbdunkel der Werkstat, die im Sommer durch die geöffnete Thür, im Winter durch das unter dem Blasebalg glühende Feuer Licht empfing. Sie wechselten selten ein Wort, außer daß der Alte in dem Getöse der Hammer schläge seinem Sohn einen Befehl zuschrie. Und dann schwang er seinen Hammer, als wenn er irgend eine große Wuth in seinem Innern hätte, die er an dem Eisen auslassen mußte. Mit seinem Sohne ging er womöglich noch schlechter um, als mit den fremden Lehrbuben, die er früher gehabt. Oft grugte er ihn mit dem glühenden Eisen gegen das Schurzfell, oder schlug ihm die Jange um die Ohren. Aber der Junge fing jetzt an trogig aufzumachen, und wenn er einen Knuff bekommen hatte, ließ er den Hammer mit solchem Ingrimm niederfallen, daß dem Vater die glühenden Spähne ins Gesicht spritzten.

Das ging so beinahe ein Jahr lang. Ueber die Eisenbahn hatten die beiden nie ein Wort miteinander gesprochen. Der alte Schmieid war nur durch seine Frau mit Gustavs Plänen bekannt geworden. Aber eines Tages kam dieser später als gewöhnlich herunter. Er hatte Sonntagsgesichter an, sich ein Bündel geschmürt und trug in der Hand einen dicken Eidenstod. So trat er in die Werkstat ein.

„Ich geh' jeht, Vater!“

Der Alte sah ihn groß an und erwiderte nur:

„Du bist wohl ged!“

„Ich bin nicht ged. Ich will jeht gehen. Ich kann mir mein Brod selber verdienen!“

Der Schmieid ließ den Hammer sinken, ging auf seinen Sohn zu, rief ihm das Bündel aus der Hand und gab ihm selbst einen Stoß, daß er aus der Thür flog.

„Nun ziehst Du Dich aus und gehst an die Arbeit!“

Aber der Junge hatte sich aufgerichtet und wiederholte seine Worte.

„Ich gehe, Vater, ich bin alt genug!“

Und mit dem Hüße aufstampfend, setzte er in einem Laut, in dem seine ganze wilde Sehnsucht zum Ausdruck kam:

„Ich geh' gehen. Ich halt's hier nicht ekr länger aus!“

Nun wurde der Alte wirklich wütend, er griff einen schweren Feuerhaken und schlug sich mit einem Fluch auf seinen Sohn. Doch ehe er zuschlagen konnte, hatte dieser einen Hammer ergriffen und schwang ihn über seines Vaters Kopf.

„Vater, laß los, sonst — ich schlag' Dich kaput!“

Ein Ausdruck so furchtbarer, sinnloser Wuth lag in seinem Gesicht, daß der alte Schmieid furchtlich zurückwich, als wenn er in dem Sohn den Meister gefunden hätte. Er warf den Feuerhaken bei Seite und sagte ruhig:

„Ihu den Hammer weg!“

In Augenblick aber, wo dieser den Hammer hatte sinken lassen, stürzte er sich auf ihn. Der Sohn wich dem Schläge aus und schrie: „Schlag mich nicht! Schlag mich nicht!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

„Halt dich!“

gen Augen unter buschigen Brauen, mit der buckligen Stirn, die wie aus Metall getrieben schien, machte auf alle Leute den Eindruck eines Dummkopfes.

Als gewöhnlicher Erdarbeiter bei der Bahn fing er an. Mehrere Jahre führte er ein etendes Dasein. Aber in dem Zusammenleben mit diesen bunten, einander gewürfelten Hausen lernte er seine Leute kennen und beherzigen. Done je eine Grammatik in der Hand gehabt zu haben, lernte er doch so viel polnisch und italienisch, daß er sich notdürftig verständigen konnte. Abends sah er noch lange nach in seiner Erdhütte, wo die anderen länger auf ihren Strohsäcken schnarchten, und brüdete über technischen Vordrücken, die er sich von seinen Sparpapiere gekauft hatte.

Den ganzen Tag aber wachte er bei der Arbeit die halb verstandenen Probleme in seinem Kopfe hin und her. Eine finstere Schwermuth lastete wähdend dieser ganzen Jahre auf ihm, die ihn viel älter erscheinen ließ, als er war. Er litt unter seiner Stellung, er litt darunter, daß er sich auf einem falschen Platz befand. In einer wahren Verkehrerwuth schwang er seine Hade und rief die Großhollen herunter, als wenn er selber dort unten noch in tiefen Dunkel begraben läge und sich auf diese Weise zum Licht emporarbeiten könne. Wie war er eigentlich fröhlich, auch nie betrunten. Aber wenn irgend einer ihn reizte, so griff ihn ein Jähzorn, daß er in seiner Kälternheit hinfosser und bestialischer war, als andere im tollsten Rauch. Nachdem er mehrere Jahre lang auf diese Weise gearbeitet, hatte er sich die Mittel erpart, in Zürich ein technisches Institut zu besuchen. In einem Alter, wo die jungen Leute vom herkömmlichen Bildungsgang schon als fertige Ingenieure in den praktischen Dienst eintraten, fing er erst an zu lernen. Und wie gering die Vorkenntnisse auch waren, die man damals von den Schülern verlangte, so wurde ihm der Weg durch die Hörsäle doch fast noch schwerer, als der Weg dahin. Er zeichnete sich durch nichts aus, als durch die dumpfe Entschlossenheit, womit er Tag und Nacht arbeitete, freilich ohne äußere Erfolge zu erzielen. Nur seine konstruktiven Arbeiten waren bereit, daß die Lehrer einerseits über die naive Einfachheit des Phantasien, der von der ungeheuren Komplexität wirklicher Verhältnisse keine Ahnung zu haben schien, lachten, und ihn auf der anderen Seite doch wegen seiner Originalität und einer gewissen grandiosen Kühnheit in seinen Entwürfen verwundert ansahen. Diejenigen von seinen Lehrern, welche ihn wohlwollten, und ihn nicht ganz verwarfen, meinten, er sei in seiner Art ein Genie, aber ein dumpfes Genie, ohne den erleuchtenden Funken des Verstandes, das nie etwas Realfixbares schaffen würde. Er hatte darauf nur immer die verjweifelte Antwort:

„Gibt mir einen Mathematiker, der die Rechnungen in den Einzelheiten richtig stellt, machen werde ich es schon selbst!“

Mit Mühe und Noth bestand Horstmann seine Gramina und führte dann wieder ein bagabonitendes Leben, jeht aber wenigstens als Unter-Ingenieur. Damals, in der Zeit der rapiden Eisenbahnbauten, fand jeder, der einigermaßen betendbar war, eine Stellung. Jahrelang glückte es ihm nicht, sich irgendwo herorzutun. Da endlich schlug seine Stunde. Er hatte eine Stelle als Ingenieur der Unionbank, die damals den Bau der schon einmal vertragenen ungariischen Nordostbahn forsetzte. Wegen eines großen Summpes sollte die Schieneentrace in einem mittellangen Bogen geföhrt werden, was nicht nur die Herstellung um Hunderttausende vertheuerte, sondern auch die Linie selbst unrentabel machen mußte. Horstmann reichte ein Projekt ein zur Ueberbrückung des Summpes. Zum Glück hatte er einen Freund gefunden, der seinem hilflosen, plumpen Entwurf einen wissenschaftlichen Anstrich gab. Er reiste nach Budapest und trat persönlich für seinen Vorschlag ein. Einem Verhör von Finanzleuten und Ingenieuren unterzogen, wußte er auf all' deren Kreuz- und Querfragen nur die halsstarrige Antwort zu geben: „Wie ich's mache, weiß ich nicht. Aber ich mach's.“

Die halbe Verzweigung der Unternehmer, die am Ende ihrer Mittel standen, und denen jede Tollkühnheit bessere schien, als der sichere Ruin, machte sie für das Projekt geföhlig. Horstmann führte seinen Willen durch. Die scheinbare Unergründlichkeit des Summpes, der immer neues Material verschluckte, ein Ausbruch von Zehpus, wiederholte Muttereien der Arbeiter, nichts konnte ihn zur Umkehr bewegen. Am festgesetzten Tage glitt die Maschine über die Eisenstränge hin, leicht schwappend auf dem moorigen Grunde, während zu beiden Seiten des Dammpes trübe Wasserblasen aus dem Dampf aufstiegen. Die Bahn wurde von staatlichen Sachverständigen abgenommen.

Der tollkühne Ingenieur lachte über die Blindheit dieser Leute, die pedantisch einige Kleinigkeiten beanstandeten und nicht merkten, daß an manchen Stellen der Bahndamm ein hohles Bretterwerk war, um das nur lockere Erdmassen geschüttet waren. Er mußte wohl, daß in absehbarer Zeit das Holz verfaulen würde, doch inzwischen, bestete er, würde sich der darüber geschüttete Erdbörper genügend

senkfortbirt haben, um die Bahn zu tragen.

Von nun an gab es keinen begehrteren Ingenieur als ihn. Er war mit seiner Rückwärtslosigkeit, die ohne Bedenken das eigene wie fremdes Leben auf's Spiel setzte, der gesunden Mann für diese großen, oft auf Schwundel gegründeten Geschäftsaften, die nach dem Wie nicht fragten, denen es nur darauf ankam, daß eine Bahn möglichen billig und bis zur festgesetzten Zeit gebaut wurde. Er wick vorwärts mehr zurück. Seine Aussicht auf Durchbohrung tiefer Berge, nicht die Notwendigkeit haushoher Dämme, nicht Flüsse, noch Stimpfe, noch Felsen schreckten ihn zurück. Da, wo die anderen jagtari wurden, setzte seine Kraft ein. Er verachtete alle Regeln der Schule und richtete eine förmliche Revolution an durch seine Art zu bauen.

Wenn früher die Herbeizückung des Materials in diese der Kultur entlegenen Gegenden eine der größten Schwierigkeiten gewesen war, so stellte er den Grundfab auf, die Bauweise mußte sich nach der Beschaffenheit des Landes richten, und man mußte das Material verwenden, das man vorfand. Wenn es früher geheißen hatte, der Kies, den man als Unterlage verwendete, dürfe nicht kleiner als eine Erde, nicht größer als ein Taubenei sein, so sagte er, daß Kies überhaupt nicht nötig sei, und verwendete statt dessen Sand oder Schluff, oder irgend ein anderes Stopfungsmaterial. Wenn's machte er mit den Ziegelsteinen und mit anderen Dingen. Aber es war weder Gewissenlosigkeit noch Geizhalsucht, die ihn so handeln ließen, sondern vor Allem die Empörung gegen alle hergebrachten Lehren, gegen alle Autoritäten, für die, der „Selbstmachten“, eine fast geistliche Berachtung bewies. Und dann war es auch das stolze Vertrauen auf seine Kraft, das Bewußtsein, daß ihm alles zu wagen erlaubt sei, wovor die kleinen Geister zurückschreckten. Oft, wenn er sich selbst in seinem Innern zaghaft fühlte, waren es gerade die wohlwollenden Anmachungen seiner Freunde und die Angriffe seiner Feinde, die seinen Eigenwillen aufstachelten, daß er nur noch trogiger und vermehrer vorging.

Und das Glück war ihm bei all' seinen Unternehmungen hold, bei seinen Bahnbauten in Ungarn sowohl, wie bei den noch größeren in Rumänien. Trotz der verheerenden Kalamitäten brachte er sie alle zu einem guten Ende. Und es gab für ihn keine größere Freude, als wenn er den geliebten Kiff seiner Lokomotive und das dumpfe Tosen der Eisenlosse in diesen weltentlegenen Gegenden vernahm, die er selbst erst mit der Kultur verbunden hatte.

In demselben Maße, wie seine technischen Fähigkeiten entwidelte sich auch sein Organisationsvermögen. Mit einem kleinen Stamm gelehrter Leute drang er in unwirtliche, halbasiatische Länder vor und wußte sich dort aus einer Bande zusammengekauften Gesindel ein festes, ihm untertänigste Arbeiterheer zu gestalten, über das er verfügen konnte, wie nur ein Generalissimus des dreißigjährigen Krieges über die ihm ererbene Solbateska. Trotzdem war er mehr geföhrt als geliebt von seinen Arbeitern. Längst hatte er sich gewöhnt, den Redolier in der Tasche zu tragen. Di genug war das Wirtshaus oder die Parade, die ihm zur Wohnung diente, dem Angriff revoltierender Massen ausgesetzt. Aber er wußte sie stets niederzuzwingen durch List oder Gewalt.

Dane so zu wollen, durch die Verhältnisse dazu gebracht, war er aus einem Angefallenen ein Subunternehmer geworden, der Strecken auf eigenes Risiko ausbaute. Dadurch legte er den Grund zu seinem großen Vermögen.

Schon vor seiner großen Zeit hatte er sich verlobt mit der Tochter eines kleinen Beamten. Er hatte das Mädchen eigentlich nie geliebt. Halb in einem Anfall von Verzagen, der ihm das bescheidene Dasein eines Familienvaters erstrebenswerth erscheinen ließ, half aus Dankbarkeit gegen die Eltern, die ihm in seiner ersten kümmerlichen Zeit viel Gutes erwiesen hatten, hatte er die Wahl getroffen. Später als er in die Höhe kam, löste er sein Wort ein. Aber die kurze Zeit des Zusammenlebens war für die beiden eine Qual. Er dachte nicht zu dieser gedrückten, kleinbürgerlichen Frau. Vielleicht weniger in Wirklichkeit, als in der Einbildung, daß sie das ganze Leben hindurch seine Begeleiterin sein würde, hing sie wie eine Fessel an seinen Füßen. Er war rauh zu ihr, ohne es zu wollen, sie verbarb ihm das Leben durch ihre kleinlichen Mitleiden. Er athmete au', als er durch seine Reisen von ihr getrennt wurde.

Nach anderthalbjähriger Ehe starb sie, ohne daß sich die beiden ineinander eingeliebt hätten. Sie hinterließ ihm eine Tochter, die bei der Großmutter blieb. Er vergaß seine Frau nach kurzer Zeit und so wenig hatte er sich mit ihr eins geföhlt, daß er nicht einmal für sein Kind Interesse hegte.

\*(Fortsetzung folgt.)\*

Laut der Entscheidung der französischen Gerichte hat die Gräfin Gouls-Castellane in Zukunft täglich nur noch \$1650 zu bezuehen. Es muß ein beängstigendes Gefühl sein, sich mit einer solchen Rappelle durch die Welt schlagen zu müssen.

Auf der Leiter des Eigentümers kann der Kleinst über die anderen wegsehen.